

Klaustag im Schaffhauser-Dorf

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Schmuckli“ jäh ins Zimmer tritt, um Gebete anzuhören und dann den Gabensack zu leeren. Die Schwyzer Kläuse erscheinen am Klausstag, tragen den bekannten weißen Bart, den goldenen Bischofsstab und die hohe, innen erleuchtete Mitra oder „Dffäle“ auf dem Kopfe. Manchmal befinden sich in ihrer Begleitung weißgekleidete Engel mit goldenen Flügeln und Kronen, also ein Brauch mit ganz christlichem Einschlag.

In Uri wurden am Klausmarkt die Gaben für den Nikolaustag eingekauft, und am Vorabend dieses Volksfestes zog die Jugend mit großem Getöse, mit Treicheln, Schellen, Rasseln und Schießen durch die Straßen, weshalb schon 1788 Landammann und Rat die „thorrechte wenigst sittenfindliche Mummerey“ und dieses „freschte, ausgelassenste Stück einer ganz zügellosen Meisterlosigkeit“ zu verbieten versuchte. Heute ist von diesem „abscheulichen Gelärm und Gerassel“ nicht mehr viel zu hören, der Nikolaus erscheint feierlich im bischöflichen Ornat als gütiger oder mahrender Geist. Sein ihn begleitender

„Schmuckli“ dagegen will mit seinem Poltern auch jetzt noch den Kindern Angst einflößen. Mit Glocken und Peitschen und reigenartigen Aufzügen sucht man in der Innerschweiz am Nikolaustage Fruchtbarkeit von der Gottheit der Felder zu erflehen. In Gernen wird der gabenspendende Bischof wachgeläutet, während man in Schwyz mit großem Lärm und Peitschenknall die Unholde verscheuchen will; also ein heidnischer neben einem christlichen Kult.

Im Sennenland im Kanton Fribourg erschien St. Nikolaus, dessen Wohnung sich im Nikolaus-Münster in Fribourg befinden sollte, am 6. Dezember in vollem bischöflichem Ornat in Begleitung seiner „Verbuckten“ und eines Eselchens, und stattete „nach Aufgebot der Eltern“ den Kindern daheim seinen Besuch ab, um ihnen Kleider, Schuhe, Obst und Lebkuchen zu schenken, wobei auch die unvermeidliche Rute nicht fehlen durfte.

So besteht im Klaus-Brauch ein uraltes, lebenskräftiges Kultur- und Erbgut weiter, zur großen Freude der Kinder und der Schuljugend.

J. B.

Klausstag im Schaffhauser-Dorf

Endlich als es Betzeit läutete, belebte sich das nächtliche Dorf. Aus den Häusern traten kleine, verummte Gestalten und versammelten sich vor dem Gemeindehaus zu einem langen Zuge. Wie eine schwarze Riesenschlange wälzte es sich durchs Schneegestöber. Glocken himmelten. Helle Knabenstimmen riefen langgezogen „Sammerchlaus! Sammerchlaus!“

Und dann wurde an unserer Haustüre heftig der Klopfer geschlagen. „Sie kommen, sie kommen!“ Mit diesem Freudenschrei stürzten wir Kinder in den Laden hinunter. Ein Schwall phantastisch verhüllter Kerle erschien im Flur. Großmutter, die nun ebenfalls ihre Stube verließ, kommandierte: „Schuhe putzen! Schnee abschlagen! Sonst gibt's nichts!“

Wir standen dann hintereinander zwischen Mutter und Frieda. Die Großmutter saß auf einem Zuckersack. Das Schauspiel konnte beginnen. Immer mehr unheimliche Buzen drängten sich in den engen Raum. Furchterregende Gesel-

len waren es, mit frazenhaft maskierten oder rußverschmierten Gesichtern, aber alle hatten sich nette, weiße Klausbärte aus Watte oder Kuder angeklebt. Sie fuchtelten sich gegenseitig mit langen Fischen vor der Nase herum, läuteten mit Ruhglocken und schwangen drohend ihre leeren Säcke. Ich hielt mich dicht hinter der Mutter, die lächelnd ihren Tütenberg hütete. „Wer Gaben heischt“, verkündete sie dem Gesindel, „muß vorerst ein Sprüchlein auffagen. So fordert es der alte Brauch, ihr Herren Kläuse! Wer beginnt?“

Zwei kleine Burschen traten hervor und begannen selbender:

„Jesus wohnt in eurem Haus. —
Gömmmer au en Sammerchlaus!“

„Das ist reichlich kurz!“ kritisierte die strenge Großmutter. Eigentlich trafe es da jedem nur eine halbe Tüte...“ — „Ach nein“, lenkte die Mutter ein, „wir wollen doch heute Gnade walten lassen!“ Und sie schob den Beglückten zwei volle Säcklein zu.

Darauf brummte ein Dicker mit verstellter Stimme:

„Ich singe om e Wurscht
Und en Schoppe für de Zurscht.
Ich singe om en Wegge,
Und ghei en dänn in Egge.
Ich singe om en Birestiel,
Haasse, Hansludi,
Waasse nid vil!“

„Würste und Weintunke gibt es hier allerdings nicht“, erklärte die Mutter. „Hansludi muß sich mit der üblichen Gabe bescheiden.“ Und sie warf auch ihm eine Tüte in den bereitwillig geöffneten Bettelsack.

„Jetzt komme ich an die Reihe!“ rief ein langer Bengel — es mußte schon ein Oberkläppler sein. Er stieg auf eine Teigwarenkiste und läutete mit einer Kuhshelle, bis es im Raume mäuschenstill war. Mit großem Pathos rezitierte er:

„Miem Schwarzwald homi här.
Hunger hani we-n-en Bär.
Do beni au is Ehläggi ho,
Und ha e Sekli mit mer gno.
Do dunnt die heibe Bolizei
Und fröget, wo-n-i d'Schritte hei.
Häsch gmaant, säg-i, en Sammerchlaus
Göng mit em Paf von Haus zu Haus?
Gimmer du lieber aas uf de Zah,
Ich be doch kann Schelm, kann Bölimaa!“

Das derbe Gedichtlein erntete bei den andern Kläusen großen Beifall. Sie klatschten in die Hände, riefen „Bravo“ und tanzten wie die Wilden im Laden herum. Es war ein Heidenspektakel. Die Mutter mußte lange mit der Faust auf den Ladentisch klopfen, bis der Lärm verstummte. „Jetzt möchte ich endlich ein wirklich schönes Klausgedicht vernehmen“, sagte sie, „kein so dummes Rappentischli mehr, sondern etwas Rechtes mit etwas Weihnachtsstimmung drin! Meldet sich da keiner?“

Ein zartes Bürschlein hob, ganz wie in der Schule, den Zeigefinger auf. Es trug ein rotes Mastuch mit Augenschlitz vor dem Gesicht und einen umgestülpten Milcheimer auf dem borstigen Haar. Manierlich stellte es sich vor den Ladentisch und fing an:

„Von drauß, vom Walde komm ich her,
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
Sah ich goldene Lichtlein sizen;
Und droben aus dem Himmelstor
Sah mit großen Augen das Christkind hervor...“

Da war es uns allen, als müßte das Christkindlein — ob wir nun an sein Dasein glaubten oder nicht! — jeden Augenblick mit einem brennenden Bäumlein durch die Türe schreiten! Niemand kicherte und flüsterte mehr. Alle Herzen schlugen froher. Alle Augen leuchteten, wohl am meisten die Augen des Vortragenden hinter den Mastuchschlitz! Mit schöner Betonung und klarer Aussprache brachte er das lange Gedicht glücklich zu Ende. Und wenn er einmal stecken blieb, half ihm die Mutter sofort weiter. Denn sie wußte das bekannte Weihnachtslied ihres Lieblingsdichters Storm vom ersten bis zum letzten Worte auswendig.

Mit einer großen Milchschokolade wurde das stolze Kläuslein belohnt, und die Tüte erntete er obendrein.

„Und jetzt singen wir alle zusammen ein Weihnachtslied“, schlug die Mutter vor, „denn es würde Mitternacht, wollte jeder einzelne sein Sprüchlein anbringen.“ Mit ihrem warmen dunklen Alt stimmte sie munter an:

„Sei uns mit Jubelschalle
Christkindlein heut gegrüßt...“

Aus dem Erstlingswerk der jungen Schaffhauerdichterin Ruth Blum „Blauer Himmel, grüne Erde“, erschienen bei Huber & Co., Frauenfeld.

Kalte Füße

Kalte Füße sind aller Erkältungen Anfang. Mit kalten Füßen beginnt's, mit Schnupfen und Halsentzündung endet's — falls es damit endet. Es mag ja wissenschaftlich unerwiesen sein — aber es muß eine direkte Leitung zwischen den

Füßen einerseits, der Nase und dem Hals andererseits geben. Eine Leitung, die, um in Funktion zu treten, Kälte braucht, ungefähr so, wie Elektrizität nur dann entstehen kann, wenn zwei Pole vorhanden sind. In unserem Falle bilden die